

Heiko Thomsen

»Mok Schott dicht!«¹

Überlegungen zu einem plattdeutschen Zitat im
Faun

*Das Unbegreifliche in einzelne Begreiflichere zu zerlegen.*²

I.

Die ersten plattdeutschen Worte in Arno Schmidts Kurzroman *Aus dem Leben eines Fauns* (1953) stehen in Anführungszeichen und folgen unmittelbar auf einen Ausrufesatz auf Hochdeutsch:

Station Aufenthalt : (Macht bloß die Tür zu !.
»Mok Schott dicht !«).³

Schmidts Ich-Erzähler Heinrich Düring fährt morgens mit dem Zug von seinem Wohnort, dem nordniedersächsischen Cordingen, in die nahegelegene Kreisstadt Fallingbostal, wo er im Landratsamt – seinem »Prometheusfelsen« (I/1, 303) – arbeitet. Der Zug macht unterwegs in Walsrode Halt, die Abfahrt steht unmittelbar bevor. Auf den ersten Blick scheint die Situation eindeutig. Je länger man aber über das Gelesene nachsinnt, desto unklarer wird der Ablauf des Geschehens. Die Dehydrie-

¹ *Aus dem Leben eines Fauns*. BA I/1, S. 299–390, hier S. 302. Der Beitrag erscheint parallel in: *Quickborn. Zeitschrift für plattdeutsche Sprache und Literatur*, 110. Jahrgang, Heft 2/2020, S. 29–35.

² *Faun*, S. 332.

³ Ebd., S. 302. Zitiert wird im Folgenden aus der Bargfelder Ausgabe im laufenden Text.

rung der Schmidt'schen Prosa führt dazu, dass inhaltliche Leerstellen entstehen. Die *Nachricht*⁴ (»Mok Schott dicht!«) wird wörtlich zitiert, es bleibt aber offen, wer der *Sender*⁵ und wer der *Empfänger* ist: Düring, der Schaffner oder ein/e andere/r Mitreisende/r? Denkbar ist folgendes Szenario: Der Schaffner fordert die Bahnreisenden auf, die Türen zu schließen, Düring ›übersetzt‹ die plattdeutsche Nachricht zunächst für sich selbst und fungiert anschließend als ›Übersetzer‹⁶ für die hochdeutschen Leserinnen und Leser.⁷ Bei der Übersetzung liegt allerdings eine inhaltliche Ergänzung bzw. Interpretation vor, da das hinzugefügte Füllwort »bloß« im hochdeutschen Teil (»Macht bloß die Tür zu«) eine gewisse Ungeduld oder Gereiztheit auf Seiten des Senders impliziert – unabhängig davon, ob nun der Schaffner, ein Mitreisender oder sogar Düring selbst die Nachricht gesendet hat – es ersetzt vermutlich non-verbale Signale des Senders, die in der Schriftform nicht wiedergegeben

⁴ Ich verwende die Terminologie von Friedemann Schulz von Thun: *Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1981.

⁵ Mitgedacht sind selbstredend immer auch die weiblichen Formen: Autorin, Erzählerin, Leserin usw.

⁶ Schmidt selbst arbeitete während seiner Cordinger Zeit als Übersetzer und Dolmetscher an der englischen Hilfspolizeischule in Benefeld.

⁷ Mehrere Hinweise im *Faun* deuten darauf hin, dass der Erzähler Düring (ebenso wie der Autor Schmidt) des Plattdeutschen – zumindest rezeptiv – mächtig ist. In *Brand's Haide* brüstet sich der Ich-Erzähler Schmidt mit seiner Fähigkeit, das Plattdeutsch des niedersächsischen Bauern Apel – des »großen Kuhfürsten« (I/1, 120) – problemlos imitieren zu können. Er nutzt diese Fähigkeit zu seinem Vorteil, indem er bei einem Kartoffelkauf das Wort »Ssaotgut« (I/1, 154) – plattdeutsch für ›Saatgut‹ – genauso ausspricht wie der Großbauer. »Wir schüttelten uns fest die Ehrenhände: Mann hatte den Mann erkannt; außerdem konnte ich als Hamburger sein Platt fast täuschend nachahmen« (ebd.).

werden, sowie sprachliche Markierungen (Lautstärke, Intonation usw.). Denkbar sind allerdings auch andere Szenarien bzw. Handlungsabläufe, z.B. dass der Sender seine Botschaft zuerst auf Hochdeutsch formuliert und sie dann auf Plattdeutsch bekräftigt.⁸ Interessant ist auch die Reihenfolge, in der die hoch- und plattdeutschen Textanteile wiedergegeben werden: Zuerst kommt die hochdeutsche Übersetzung, dann der plattdeutsche O-Ton. Geht man vom eingangs beschriebenen Ablauf aus, läge bei der Wiedergabe eine Umkehrung der ursprünglichen Chronologie vor, deren Grund wohl in dem Umstand zu sehen ist, dass Schmidt seine Texte primär für hochdeutsche Leserinnen und Leser schreibt. Die Anführungszeichen, in denen der nach- bzw. nebengeordnete niederdeutsche Teil steht, zeigen an⁹, dass es sich um ein wörtliches Zitat handelt – entweder um den Hinweis des Schaffners, dass die Abfahrt des Zuges nun unmittelbar bevorsteht, oder den Ausruf eines Mitreisenden, dem beim Warten im Abteil womöglich kalt geworden ist. Es ist Februar und die Chaussee zum Bahnhof »am Rande mit Rauhschnee hochzementiert« (I/1, 301). Ob Düring direkt angesprochen wird oder Teil einer Adressatengruppe ist, bleibt also offen. Die Kommunikation ist unvollständig, da die (sprachliche) Reaktion des Empfängers fehlt. Vielleicht wird Düring auch nur Ohrenzeuge. Für die erste Deutung spräche, dass das Verb in der plattdeutschen Nachricht (»mok«) im Singular steht, während in der hochdeutschen Übersetzung die Pluralform (»macht«) verwendet wird, was auf mehrere Empfänger hindeutet. Die Si-

⁸ Folgt man dieser Lesart, müsste eigentlich auch die hochdeutsche Nachricht in Anführungszeichen stehen.

⁹ Die Bezeichnungen »plattdeutsch« und »niederdeutsch« werden hier synonym verwendet. »Niederdeutsch« ist die sprachwissenschaftliche, »Platt(deutsch)« die volkstümliche Bezeichnung.

tuation ist vermutlich nicht restlos aufzuklären, da es sich entweder um einen Übersetzungsfehler oder aber – was wahrscheinlicher ist – um eine phonetische Schreibweise (»mok« anstelle der eigentlich korrekten Pluralform »mokt« bzw. »maakt«) handelt. Plattdeutschsprecher neigen dazu, auslautende Plosive zu elidieren, sie sagen z.B. ›Nach‹ anstelle von ›Nacht‹ und ›Lüü‹ anstelle von ›Lüüd‹. Hinzu kommt ein weiterer Punkt: Als Schmidt den *Faun* schrieb, gab es für das Plattdeutsche noch keine allgemeingültigen Rechtschreibregeln. Jeder schrieb so, wie er es für sich und sein Platt für richtig hielt – eine Freiheit, die Schmidt sich übrigens auch herausnahm, wenn er Hochdeutsch schrieb.¹⁰ Die Kommunikation zwischen Autor und Leser im *Faun* stellt sich als ein komplexes System dar, das auf der Kommunikation des Erzählers mit einem angenommenen, impliziten, idealen Leser beruht. Direkt angesprochen wird dieser Leser aber nicht. Über weite Strecken hat man als realer Leser daher den Eindruck, Düring spräche zu sich selbst. Im Lese-Zusammenhang werden natürlich auch die Leserinnen und Leser adressiert, das spielt aber nur in einem erweiterten hermeneutischen Ansatz eine Rolle. Düring fängt mit spitzen Ohren alle Alltagsgeräusche ein und filtert sie in einem kommentierenden Gestus: »(Macht bloß die Tür zu !. ›Mok Schott dicht !‹)« (I/1, 302). Das ›Dichtmachen‹ bezieht sich dabei, wenn man von einem Selbstgespräch ausgeht, wohl auch

¹⁰ Selbst heutzutage bestehen für das Niederdeutsche – anders als für das Hochdeutsche – noch keine allgemein verbindlichen und akzeptierten normsprachlichen Regeln. Seit einiger Zeit gibt es aber Bestrebungen, die Orthografie zu vereinheitlichen. Maßgeblich für den nordniedersächsischen Raum ist dabei vor allem »Der neue Sass« geworden, ein plattdeutsches Wörterbuch, das 1956 erstmals erschienen ist und mittlerweile in der 8. Auflage vorliegt (Heinrich Kahl / Heinrich Thies: *Der neue Sass. Plattdeutsches Wörterbuch*. Herausgegeben von der Fehrs-Gilde. Kiel/Hamburg: Wachholtz 2016).

auf Dürings zunehmende Abkapselung von der Umwelt, die Konzentration auf seine Recherchepläne und seine Beziehung zu der jungen Mitfahrerinnen Käthe Evers, der »große[n] weiße[n] Wölfin« (I/1, 302). Die Transformation von »Macht« (Plural) zu »Mok« (Singular) ist ein perlokutiver Akt: ›Ja, mach die Schotten endlich dicht!‹ – Düring fordert sich letzten Endes selbst auf, Abschied von Gesellschaft und Familie zu nehmen und sich in ein inneres Exil – in seine Existenz als Faun – zurückzuziehen.

II.

Heinrich Düring tritt im *Faun* als polyglotter Universalgelehrter in Erscheinung. Neben Weltsprachen wie Englisch, Französisch und Latein gehört – wie das Eingangsbeispiel zeigt – auch die Regionalsprache Plattdeutsch zu den von ihm zumindest passiv beherrschten Sprachen. Nicht zuletzt seiner Sprachkenntnisse wegen wird er von seinem Vorgesetzten, dem »Londrot« (I/1, 323), mit der Aufgabe betraut, in den umliegenden Gemeinden Material für eine Chronik des Landkreises Fallingbostal zusammenzutragen.¹¹ Bei der Durchführung die-

¹¹ Die Chronik hat ein reales Vorbild, das möglicherweise auch Schmidt bekannt war: *Der Kreis Fallingbostal. Ein Heimatbuch des Kreises*. Hg. vom Kreisausschuß des Kreises Fallingbostal. Magdeburg: Kunstdruck- und Verlagsbüro 1935. Hier hätte Schmidt zahlreiche Abbildungen der im »Faun« erwähnten Ortschaften finden können. Abgebildet sind z. B. auch die Höfe der Bauern Carl und Otto Hogrefe in Cordingen (siehe S. 203). Dort heißt es in der Bildunterschrift links unten: »Die Familie Hogrefe ist eine der ältesten Bauernfamilien der engeren Heimat. Sitz auf dem Hof über 500 Jahre«. Der Name »Hogrefe« wird bei Schmidt zweimal erwähnt, einmal in *Schwarze Spiegel* (I/1, 219) und einmal im *Faun* (I/1, 336) – und ein weiteres Mal auch in veränderter Schreibweise als »Hohgrefe« (I/1, 306).

ses Auftrags trifft er zwangsläufig auch auf plattdeutsch sprechende Menschen, deren Vertrauen er gewinnen muss. Platt spricht im *Faun* allerdings nicht nur die Landbevölkerung, sondern auch der Landrat selbst, der in der Unterhaltung mit Düring mitten im Satz von Hoch zu Platt wechselt: »Gehen Sie man heut zu S-tegemeier essen: häi wäit all!« (I/1, 341).¹² Der sprachliche Übergang wird allerdings durch die plattdeutsche Aussprache des anlautenden »St« im Wort »S-tegemeier« – dem sogenannten Küsten-»s« – angekündigt. Anders als im Eingangsbeispiel folgt die plattdeutsche Nachricht hier auf einen Doppelpunkt und Schmidt verzichtet darauf, die Äußerung für den Leser zu verhochdeutschen.¹³ Bei Stegemeier angekommen begegnet Düring dann zunächst einer »breiten Dienstmagd am sausenden Teppichklopfer« (I/1, 341), die ihm in ebenso breitem Platt mitteilt, dass der Herr drinnen ist: »Jou: de Häa iss inn'« (I/1, 341). Dieser »Häa« entpuppt sich kurz darauf als 86-jähriger Bauer mit zahnloser stinkender Stimme, der ebenfalls Platt spricht und Düring seinerseits mitteilt, dass er bei ihm nichts finden werde, was für die Sammlung von Interesse sei: »Näi bie uns giff datt nix. Näi dor wäit wie nix von. Sowatt heff wie nie-mools-hatt« (I/1, 341). Festgehalten werden soll hier zunächst einmal, dass Schmidts Erzähler Düring in den

¹² Der Landrat wird auch von Dürings Kollegen Nevers in plattdeutsch gefärbter Aussprache adressiert: »Ich nich mehr, Hä Londrot« (I/1, 323).

¹³ Die korrekte Schreibweise nach »Sass« wäre »He weet al« (= »Er ist bereits informiert« bzw. »Er weiß schon Bescheid«). Falls Schmidt allerdings ausdrücken wollte (was eher unwahrscheinlich ist), dass Stegemeier mit dem Essen bereits auf Düring warten würde, hätte er »He töövt al« schreiben müssen. Dafür, dass Schmidt kein Fehler unterlaufen ist, spricht allerdings eine Vergleichsstelle – »Dat wäit wie nu!« (I/3, 473) – in der ländlichen Erzählung »Die Abenteuer der Sylvesternacht«, die Schmidt im März 1963 niedergeschrieben hat. In Sass'scher Schreibung hieße der plattdeutsche Teil »Dat weet wi nu!«.

vorgestellten Beispielen den plattdeutschen O-Ton registriert und als erzählenswert erachtet. Das ist durchaus nicht selbstverständlich. Um den Wortlaut korrekt wiedergeben zu können, muss er zuvor genau hingehört und ihn sich eingeprägt haben. In der Erzählung stellt Düring das Plattdeutsche dann gleichrangig neben das Hochdeutsche – wie das Eingangsbeispiel zeigt – und wird damit auch seiner besonderen Aufgabe als Kreisarchivar gerecht, tragen doch die plattdeutschen Einsprengsel ebenso wie die geschichtlichen Dokumente, die er dann doch noch zusammenträgt, zur kulturellen Identität des Kreises bei.

III.

Schriftsteller machen sich, wenn sie ein neues Werk anfangen, in aller Regel – sei es nun bewusst oder unbewusst – Gedanken über Inhalt, Form und Sprache; soll heißen: Sie überlegen sich, *in welcher Form* und *in welcher Sprache* sie *welchen Inhalt* erzählen möchten. Im *Faun* äußert sich Schmidts Erzähler in geradezu programmatischer Weise und vertritt einen schonungslosen Realismus. Die entsprechende Äußerung ist oft zitiert worden und bezieht sich primär auf den Inhalt, der erzählt werden soll: »*Jeder Schriftsteller* sollte die Nessel Wirklichkeit fest anfassen; und uns Alles zeigen: die schwarze schmierige Wurzel; den giftgrünen Natternstengel; die prahlende Blume(nbüchse)« (I/1, 317). Die Sprache, in der dies geschehen soll, ist allerdings – und das nicht nur bei Schmidt – ein Teil der darzustellenden Wirklichkeit. Indem die Aufmerksamkeit der Leser auf die sprachliche Form gelenkt wird, gelangt Schmidt unweigerlich an einen Punkt, an dem er nicht umhin kommt, sich mit der Verwendung des Plattdeutschen als Literatursprache auseinanderzusetzen. Er muss sich nämlich entscheiden, ob und in welchem Ausmaß er niederdeutsche und andere fremdsprachliche Elemente in seine hochdeutschen Texte aufnehmen

will. Diese Entscheidung mussten vor ihm auch schon andere norddeutsche Schriftsteller treffen. Theodor Storm entschied sich z.B. dafür, seine Texte auf Hochdeutsch zu schreiben und mit plattdeutschen Ausdrücken zu würzen. Eines dieser plattdeutschen Storm-Zitate verwendet Schmidt in *Brand's Haide* und beschreibt damit auf ironische Weise den begrenzten Radius der plattdeutschen Sprache: »dolle Welt (Un Holland giff dat ook noch !)<« (I/1, 132).¹⁴ Unbestreitbar ist jedoch: Sobald Elemente der plattdeutschen Alltagsrede in einem hochdeutschen Text auftauchen, werden sie literarisiert und ihre kommunikative Reichweite nimmt zu.

IV.

Schlägt man Schmidts *Faun* willkürlich an einer Stelle auf, springt das Rastermuster mit den herausgestellten kursivierten Zeilenanfängen ins Auge. Jeder Abschnitt umfasst ein anderes Erinnerungsbild des Erzählers, denn das Leben »ist kein Kontinuum! (nicht bloß durch Tag und Nacht in weiß und schwarze Stücke zerbrochen!« (I/1, 301). Es ist aber nicht nur die Form, sondern auch Schmidts experimentelle Sprache, die von Kritikern und Lesern gelobt worden ist. Der Schriftsteller Georg

¹⁴ Das Zitat bezieht sich auf eine plattdeutsche Äußerung in Storms Novelle *Eine Halligfahrt*: »Mein Gott, wat is de Welt doch grot; un et giff ok noch en Holland!« Theodor Storm: *Eine Halligfahrt*. In: Theodor Storm: *Sämtliche Werke in vier Bänden*. Hg. von Karl Ernst Laage und Dieter Lohmeier. Band 2. *Theodor Storm Novellen 1867–1880*. Hg. von Karl Ernst Laage. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1987, S. 40–68, hier S. 40. Siehe auch Heinrich Schwier: *Lore, Grete & Schmidt. Ein kommentierendes Handbuch zu Arno Schmidts Roman »Brand's Haide«*. München: edition text + kritik 2000, S. 94. Die Äußerung wirkt umso ironischer, wenn man bedenkt, dass Holland gar nicht so weit entfernt liegt und Plattdeutsch und Holländisch verwandte Sprachen sind. Anders als dem Niederdeutschen ist es dem Holländischen aber gelungen, eine eigene Hochsprache herauszubilden.

Hensel charakterisierte die Sprache im *Faun* kurz nach Erscheinen des Romans als »bestehend aus Jargon, Terminologie, genauer Beschreibung, rauschhaften expressionistischen Bildern, Erinnerungsfetzen, englischen Brocken, Zitat-Schlager-Shanty-Stücken«¹⁵. Es ist – so Hensel – »ein ungeheurer Wortschatz, und dabei [...] in einem hinreißenden (Prosa-)Rhythmus, vielfältig gebrochen, raffiniert kontrapunktiert und synkopisiert, in winzigen Abschnitten ausgeformt«.¹⁶ Zu den sprachlichen Neuerungen, die Schmidt im *Faun* erprobt, gehört dabei nicht zuletzt auch die Verwendung des Plattdeutschen. In seinem Aufsatz *Literatur: Tradition oder Experiment?* – einer Brotarbeit, die Schmidt am 24. Januar 1957 auf Wunsch der Schulfunkredaktion des Süddeutschen Rundfunks geschrieben hat – bezeichnet er sich als einen der »Experimentatoren; die sich, fanatisch und <ver=rückt> ihre EIN=Mann=Pfade in den Dschungel aus Wirklichkeit und Worten hauen [...]« (III/3, 339). Aufpassen muss er dabei allerdings, nicht »vo'm Slang gebissen« (IV/1, 268) zu werden, wie es in *Zettel's Traum* heißt. Die Leserinnen und Leser können dem Autor auf seinem Weg folgen, sofern sie bereit sind, sich ihrerseits durch das Dickicht der »Unter=Sprachen [...], der Fach= & Familien=Sprachen; auch der Dialektfärbungen« (II/3, 280) zu schlagen.

V.

Allgemein betrachtet lässt sich in der untersuchten Textstelle ein Hinweis auf das Nebeneinander von Hoch und Platt erken-

¹⁵ Georg Hensel: *Monolog eines Einzelgängers*. In: *Über Arno Schmidt. Rezensionen vom »Leviathan« bis zur »Julia«*. Hg. von Hans-Michael Bock. Mitarbeit und Redaktion von Thomas Schreiber. Zürich: Haffmans 1984, S. 36–38, hier S. 37 (Nachdruck der Rezension aus dem »Darmstädter Echo« vom 28.9.1953).

¹⁶ Ebd.

nen, das in der Alltagssprache der ländlichen Region um Cordingen in den späten 1930er Jahren noch weit verbreitet war. Folgt man der im *Faun* verkündeten Poetik, wird Plattdeutsch verwendet, weil es Teil der dargestellten sprachlichen Wirklichkeit ist – vielleicht nicht gerade »die prahlende Blume(nbüchse)«, aber zumindest »die schwarze schmierige Wurzel« (I/1, 317). Die allgemeine Frage, die hinter dieser Mikro-Betrachtung steht, ist allerdings: Wie und zu welchem Zweck verwendet Arno Schmidt niederdeutsche Elemente in seinen Werken? Dass diese Frage hier nicht abschließend beantwortet werden kann, versteht sich von selbst. Womöglich lässt sich aber vom *Faun* aus ein Blick in die Zukunft der niederdeutschen Literatur werfen: »Was haben wir derzeit vorzuweisen?« fragte der Schriftsteller Peter Schütt – der seine Werke sowohl auf Hoch- als auch auf Plattdeutsch publiziert – bereits Mitte der 1970er Jahre und fand eine Antwort bei Autoren wie Peter Rühmkorf und Arno Schmidt: »Es gibt plattdeutsche Einsprengsel in der Lyrik Peter Rühmkorfs und in der Prosa Arno Schmidts [...].«¹⁷ Die Literaturwissenschaftler Reinhard Goltz und Dieter Möhn betrachten in ihrem 2016 erschienenen Standardwerk *Niederdeutsche Literaturgeschichte seit 1945*¹⁸ die jüngste Entwicklung allerdings eher skeptisch und resümieren: »Zudem ist es allenfalls als tröstliche Erweiterung der literarischen Gestaltungsmittel und keinesfalls als Zukunftsperspektive für die niederdeutsche Literatur an sich zu werten, wenn hochdeutsche Autoren gerade in den letzten Jahren zunehmend auf die niederdeutsche Sprache zurückgreifen,

¹⁷ Peter Schütt: *Hat Plattdeutsch noch Zukunft?* In: Ders.: *Mein Niederelbebuch*. Fischerhude: Verlag Atelier im Bauernhaus 1976, S. 145–149, hier S. 147.

¹⁸ Dieter Möhn / Reinhard Goltz: *Niederdeutsche Literatur seit 1945. Teilgeschichten einer Regionalliteratur*. 2 Bände. Hildesheim / Zürich / New York: Georg Olms Verlag 2016.

vor allem, um ihren Figuren eine landschaftliche und soziale Einbettung zu verschaffen.«¹⁹ Goltz und Möhn denken dabei allerdings weniger an Autoren wie Rühmkorf und Schmidt als an Autorinnen wie Dörte Hansen, die mit Romanen wie *Altes Land* (2015) und *Mittagsstunde* (2018) hervorgetreten ist. Nichtsdestotrotz ist es aber so, dass durch die Verwendung plattdeutscher Einsprengsel in hochdeutscher Prosa – sei es nun bei Rühmkorf, Schmidt oder Hansen – die Tür zur Plattdeutschen Sprache und Literatur für viele Leserinnen und Leser, die ansonsten wenig Berührung mit dem Niederdeutschen haben, wieder einen Spaltbreit geöffnet wird.

¹⁹ Reinhard Goltz / Dieter Möhn: *Die niederdeutsche Literatur von 1945 bis 2015. Ein literarischer Spiegel Norddeutschlands. Rückblick und Fazit*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 141 (2018), S. 145–161, hier S. 159.